



Ayuntamiento de Madrid



## Durch die Ebene

(„in der Gyergyó; 1912“)

Noch liegt der frühe Nebel auf  
den Ländern,  
Doch langsam lösen schon die  
Bergesriesen  
Ihr Antlitz aus den grauen  
Wolkenbändern  
Und schauen schützend auf die  
weichen Wiesen.

Die Welt erwacht. Ein Wind  
durchgeht die Felder,  
Daß er ans Leben mählich sie  
gewöhne;  
Die Weite widerrauscht vom  
Ruf der Wälder  
Und segnend grüßt die Sonne  
ihre Söhne.

ADOLPH MITTLER

## Warnung

Mißtraue niemandem so sehr als Leuten, die Dir die von ihnen geforderten, berechtigten und erreichbaren Sicherungen abschlagen und statt dessen an Dein „Vertrauen“ appellieren. Hätten sie nicht die Absicht, Dein Vertrauen — wenn es ihnen einmal so paßt — zu mißbrauchen, so würden sie Dir die Sicherungen von selbst anbieten. Das gilt nicht nur in bezug aufs Geschäftsleben, sondern auch im erotischen Leben, insbesondere für die Frau, dem Mann gegenüber.

## Zum „Kampf“ der Geschlechter

Ein Schriftsteller sagte einmal: „Man kann nur mit jemanden leben, ohne den man nicht leben kann.“ Gerade das Umgekehrte ist wahr: zumeist kann man erst mit ihm leben, — wenn man ohne ihn leben kann; zumindest gilt dies für alle jene Geschlechtsverhältnisse, die mit der Selbstbehauptung — zumeist der Frau — stehen oder fallen, in denen die restlose Hingabe — das Ideal des sehnenenden Frauengemütes — vom psychopathischen Mannestyp unserer Tage nicht mehr vertragen und nahezu immer mißbraucht wird.

Grete Meisel-Hess

## Klosterkirche

Goldglanz und süße Kühle  
Vom Pfeiler weht;  
Hier ist ein Jahrtausend  
Wie ein Gebet.

Sieh, auf des Heiligen Bilde  
Die Inschrift spricht:  
Zu sterben und zu leben  
Er fürchtete sich nicht.

In der vergitterten Nische  
Ragt eines Königs Schrein,  
Es fallen Orgeltöne  
Wie Blumen auf seinen Stein.

An die besonnte Schwelle  
Drängt sich das Totenfeld.  
Ein Vogel singt über Kreuzen  
Die ewige Sehnsucht der Welt.

ERICH VON ROEDER



P. SEGIETH

## Das Schloß auf dem Lande

Von Julie Horn

Wie ich noch ein kleines Kind war, kaum sechs Jahre alt, verbrachte ich den Sommer einmal bei Bauern auf dem Lande. Die bewohnten ein kleines Haus mit einem kleinen Garten, der nach drei Seiten den Blick frei ließ über unendlich große Kornfelder, aus denen rot der Mohn leuchtete, wenn das Korn in leichten Wellen vom Winde hin und herwogte.

Auf der einen Seite aber war eine hohe Mauer, die zog sich viele hundert Meter weit hin und umschloß in einem riesigen Quadrat einen alten Park, in dessen Mitte ein Schloß stand. Von dem aber war weiter nichts zu sehen als eine Turmspitze, auf der sich ein eisernes Wappengebilde als Wetterfahne drehte, denn die großen und dichten Bäume umgaben es vollständig.

Gleich am ersten Tage, wie ich angekommen war, und mit der Magd auf einer kleinen Bank vor dem Hause saß und ihr behilflich war, grüne Erbsen auszuschöpfen, erzählte mir die Magd mit geheimnisvoller Stimme, was für Herrlichkeiten hinter der Mauer verborgen seien.

Bäume, mit den seltsamsten Früchten, Blumen, deren Düfte die Menschen betäubten —, Vögel, die die eigentümlichsten Schreie ausstießen in der Nacht, und die gerne fortfliegen möchten, aber nicht könnten, weil sie ein Ringlein am Fuße hätten, an das ein dünnes, goldenes Rättlein geschmiedet sei, und damit hielte man sie auf den Bäumen gefangen. Die Pferde hätten silbernes Geschirr an, wenn sie angespannt würden, und in marmorne Krippen würden sie ihr Futter gestreut bekommen.

Und die Schlossfrau, die hätte noch nie jemand gesehen. Dicht verschleiert säße sie immer in ihrem Wagen, — und selbst die Diener seien so stolz wie die Herrschaft. Auch sei es ihnen streng verboten, mit jemandem zu reden.

Nur wenn das Tor sich öffne, und die Schlossfrau in ihrem Wagen herausfahre, und man gerade vorüber käme, könne man einen Blick da hinein werfen — drinnen im Park sei noch nie jemand gewesen.

Aber auf meine Fragen nach dem Wie und Warum konnte sie mir keine rechte Auskunft geben und sagte mir nur immer wieder, daß ja noch niemand hinter den Mauern gewesen sei.

Damit aber war für mich die Sache nicht erledigt. Die Mauer war für meine Vorstellung von den Dingen, die es da drüben gab, gar kein großes Hindernis, und alles was ich aus Märchen und Geschichten kannte, verlegte ich in meiner Phantasie nun in diesen Park und das Schloß.

Da ließ ich verzauberte Prinzen und Prinzessinnen herumgehen, — Riesen und Zwerge hausen, — gute und böse Geister walten, — aber den Mittelpunkt bildete immer ich. Und so getragen war ich von der Vorstellung der Rolle, die ich spielte, daß ich mich nun auf einmal auch so benahm, wie ich glaubte, daß es solch ein Wesen tun würde, und mich mit alten Kleidern und Schleiern und was ich finden konnte, dementsprechend umhüllte.

Ich lebte Tage lang in einer Art Traum, und es machte auch gar keinen Eindruck auf mich, als die Bauersleute und die Magd mich verachteten. Aber in einer Nacht träumte ich einmal, daß ich drüben im Schlosse sei und all die Dinge, von

denen mir die Magd erzählt hatte, mit meinen eigenen Augen sähe.

Die Vögel verneigten sich vor mir, und die Bäume schüttelten die Köpfe wie Menschen, als ich an der Hand der Schlossfrau durch den Park ging. Ein goldener Vogel saß auf einem Zweig, an dem silberglänzende Früchte hingen wie an einem Weihnachtsbaume, und sang ein mir ganz bekanntes Lied. Und da wunderte ich mich, weil ich glaubte, die Vögel würden schreien und Töne von sich geben, die ich noch nie gehört hatte.

Und eben wollte ich nach dem Vogel langen, da wachte ich auf — und draußen vor dem Fenster saß eine Umsel auf einem Baume und sang in den hellen Morgen hinein.

Alles schlief noch oder war aufs Feld gegangen, nur in der Küche hörte ich wen hantieren.

Plötzlich von einer inneren Erregung und Kraft getrieben stand ich auf, zog vorsichtig meine Kleider an und schlich mich nach der Rückentüre, aus der ein rötlicher Schein drang. Die Magd stand am Herde, eine Flamme schlug daraus und übergießte sie mit einem blutroten Schein, und da man mich nicht wahrnahm, ging ich leise ohne Strümpfe und Schuhe zum Hause hinaus.

Wie ein Dieb schlich ich an der Mauer entlang — meine nackten Füße taten mir weh auf den kleinen Steinchen am Boden an und wurden kalt und naß vom taubenegten Wege.

Ich hatte nicht weit bis zum Tor und frierend stand ich davor und sah zwei kleinen Meisen zu, wie sie einen schwarzen Käfer zerrissen, aber bei einer kleinen Bewegung meiner Füße flogen sie auf und ließen ihre Beute in Stich.

Das Tor war aus schwarzgebeiztem Eichenholz, so hoch wie die Mauer, und zwei mächtige Löwenköpfe aus gelbglänzendem Messing mit einem Ring zwischen den Zähnen waren in der Mitte der beiden Türen angebracht.

Ich lehnte mit dem Rücken dagegen und wußte nicht, was ich wollte. — Da hörte ich auf einmal drinnen den Kies knirschen, Pferde stampfen und einen Wagen rollen.

Erschrocken sprang ich zur Seite und versteckte mich hinter einem der Bäume, die hier die Straße entlang eine Allee bildeten; als das Tor sich öffnete und zuerst die Köpfe zweier schwarzer Pferde schnaubend herauskamen. Leise, wie auf einem Teppich kam dann der Wagen, auf dem hinten ein Diener mit einem hohen Hut, um den ein goldenes Band war, saß.

Mein Herz klopfte mir, daß ich's in den Schläfen fühlte, und zitternd vor Erregung und Kälte stand ich da, — und als eine blutrote Kugel kam jetzt die Sonne hinter den Bergen herauf, und langsam zerteilten sich die Nebel, die sich feucht auf die Erde senkten.

Das sah ich, und plötzlich fiel mir ein, daß ich ganz vergessen hatte, nach der Schlossfrau und den Pferden mit ihrem silbernen Geschirr zu sehen.

Das Tor hatte sich langsam hinter dem Wagen wieder zugetan, wie ich aber mich dagegenlehnte, fühlte ich, daß es nicht geschlossen war und meinen schwachen Kräften nachgab.

Auf einmal stand ich hinter dem Tor im Park. Ein breiter Sandweg, auf den sich die Wagenfurchen vorhin eingegraben hatten, führte in einem Bogen zum Schloß. Den ging ich langsam entlang und bog in einen schmälern Fußweg ein, der einen Wandelgang bildete und dicht überwachsen war von herrlich blühendem Goldregen.

Und plötzlich überkam es mich wieder, als sei ich hier die Herrin wie in meiner Vorstellung all die Tage über, — und ich brach mir einen Zweig von dem gelbbühenden Gesträuch und steckte ihn mir in mein noch wirres Haar.

Dann ging ich weiter und kam vor das Schloß. Eine breite Treppe führte da hinauf, die mit Teppichen belegt war, und rechts und links standen große, bronzene Statuen, die Tackeln in ihren hoch erhobenen Händen hielten, und hinter ihnen standen in großen Kübeln grünblättrige Lorbeerbäume.

Vor dem Schlosse befand sich ein großer See, auf dessen silberglänzender Fläche zwei weiße Schwäne, lange Bahnen ziehend, sich verfolgten, und wenn sie den Kopf und ihre schlanken Hälse suchend in die Tiefe steckten und dann zur Sonne





IM GRÜNEN

ALBERT WEISGERBER (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid





DIE PERLE



CHARLES H. SHANNON (LONDON).



erhoben, rieselte das Wasser an ihnen herab, wie glänzende Perlen.

Lange und selbstvergessen stand ich davor und schaute den Tieren zu, und ab und zu schoß ein goldglänzender Fisch in dem hellen Wasser an mir vorüber.

Dann ging ich weiter, seitwärts des Schlosses entlang, wo im Schatten auf einem weißen Tisch ein Käfig stand. Ein bunter Vogel, grün, blau und gelb saß darin, und als ich mich ihm näherte, guckte er mich blinzeln und fing an zu schreien mit krächzender Stimme: „Da — komm — her —“. Ich lief um den Tisch herum und besah mir den Vogel von allen Seiten, und es fiel mir wieder ein, was die Magd mir gesagt hatte von den Vögeln. Da suchte ich nach dem Ringlein und der goldenen Kette, — konnte aber nichts davon an den Füßen des Vogels entdecken.

Auf einem Baume, dessen Blätter sich von unten wie weißer Sammet ansahen, saß ein prächtiger Pfau. Als er mich erblickte, hüpfte er zu mir herab und stieß einen häßlichen Laut aus, daß ich erschrak.

Dann ging er um mich herum und auf einmal durchlief seinen Körper ein Zittern, seine Federn rauschten wie das Laub des Baumes, auf dem er gesessen hatte, und durch das jetzt ein leiser Wind zog, und dann schlug er sein Rad und schaute mich stolz an.

Auf der Rückseite des Schlosses war der Blick frei über grüne Rasen, die wie Teppiche dalagen, in die in bunter Pracht Blumen eingewirkt sind. Ich schritt über einen dieser Teppiche und kam vor ein großes Rondell mit Blumen. Da setzte ich mich nieder und pflückte von denen, die mir am schönsten schienen.

Einen Kranz wollte ich mir flechten und mein Kleid mit Blumen schmücken und ich brach eine nach der andern und hörte nicht, daß jemand vom Schlosse her auf mich zukam.

Ein Diener hatte mich auf einmal bemerkt und gesehen, was ich angestellt hatte, und entsetzt war er gelaufen gekommen.

Aber noch hatte ich ihn nicht gesehen, und nun stand er plötzlich vor mir. Sein Kleid war purpurrot und reich mit glänzenden Borten bestickt, und ich glaubte deshalb, es wäre der Kaiser.

Eine ungeheuerliche Angst erfaßte mich schon, ehe er ein Wort sagte, denn seine Augen blickten böse und wild, und da rief ich nach meiner Mutter.

Ich erwachte mit einem Schlag aus meinem Traumzustande und wußte nicht, wo ich mich befand. Ich sah nur, daß ich allein war.

Da vergaß ich meine Blumen und was ich hier wollte, und als der Mann jetzt auf mich los-schrie, was ich hier tue, wie ich hierhergekommen sei und wohin ich gehöre, rief ich nur immer wieder meiner Mutter.

Da packte mich der Mann mit seinen großen Händen an meinem Arm und zerrte und stieß mich den Weg hinunter zum Tor hinaus.

So ward ich aus dem Paradies gejagt, und da stand ich nun, und wußte nicht gleich, ob mich nach rechts oder links der Weg nach Hause führe.

Ich hatte vergessen, was ich da hinter der Mauer alles gesehen hatte, und fühlte nichts als den Schmerz in meinem Arm, und die Angst und das Grauen in meinem Innern.

Aber langsam kam das Leben wieder in mich zurück, und so schnell ich mit meinen nackten Füßen gehen konnte, eilte ich in das Bauernhaus zurück.

Ich setzte mich auf die Bank, auf der ich mit der Magd gesessen hatte, und schaute hinüber nach der Turmspitze, und langsam und heiß tropfte mir das Wasser aus den Augen.

All meine Freude war dahin — und hoch und unüberwindbar sah ich die Mauer vor mir, und der Endpunkt all meines Fühlens und Denkens war immer wieder nur der böse Mann.

Er nahm in meiner Vorstellung eine riesige Gestalt an, saß und lauerte hinter jedem Busch — und als jetzt ein kleiner, dürrer Ast vom Baume fiel, schrie ich erschrocken auf und meine Füße fingen an zu zittern.

Die Angst war über mich gekommen — ich fürchtete mich vor allem, was um mich herum



WILM

Hubert Wilm

## Kamin

Feuerchen, das du glühst,  
Feuerchen, das du sprühst,  
Mein liebes, kleines rotes Feuerchen,  
Ich geb dir einen knatternden Fichtenast,  
Ich gebe dir Späne, wie du sie

gerne hast,

Dann brennst du schneller und heller,  
mein Feuerchen!

Ich gebe dir toter Blumen  
gekreuzigten Duft,  
Und alte Briefe, aus denen mir

Frühlingsluft

Emporstieg, und alle die Träume  
will ich dir geben.

Nach denen ich trüber Schwärmer  
jahrelang hasche,

Bis endlich verwehen, vergehen in

dein kleines Flammenspiel und mein  
spielendes Leben.

WILHELM KLEMM

war, und so lief ich was ich konnte, hinaus ins Feld zu den Bauern.

Die sahen mich erstaunt an, wie ich barfuß und erhitzt vom schnellen Laufen bei ihnen ankam, aber sie dachten sich wohl weiter nichts und freuten sich nur, daß ich zu ihnen gekommen war.

Und ich half ihnen beim Heuwenden, ward ausgelassen und lustig, aber gegen Mittag schlief ich ermattet unter einem Birnbaume ein, und erwachte erst wieder, als man mich hoch hinauf auf den Heuwagen hob und es schon anfang kühl und dunkel zu werden.

Von meinem Erlebnis im Park aber habe ich nie gesprochen, sondern als ein Geheimnis für mich behalten, und mich nur gefreut, wenn mir die Magd von drüben erzählte, wo ich doch alles viel viel besser wußte, als wie sie.

## Eine Episode aus dem Süden

Von Heinz von Lichberg

Es war ein Abend in der Bar wie jeder andere auch. Die kleinen Tische waren alle besetzt, so daß es nach Menschen gerochen hätte, wenn nicht der zusammengezogene Geruch von tausend atemraubenden Parfüms gewesen wäre. Aber auch der kam nicht recht zur Geltung, denn zwei große Fenster waren geöffnet und die Sommer-nacht kam herein. Die beiden Kronleuchter aus geschliffenem Glas, bei denen man nie sehen konnte, wo eigentlich das Licht herkam, ließen die vielen Flaschen und Gläser auf den Regalen an der Wand glänzen und zittern, schickten helle Streifen über blankes Messing und Nickel und ließen die Getränke in den Gläsern farbiger erscheinen.

Farben waren überhaupt genügend vorhanden. Grünes Crème de Menthe, zartrotes Grenadine, allerhand Limonaden, Orange, Zitrone und Fraise.

Und dann die Kostüme.

Ein paar spanische Tänzerinnen, die einfach einen Regenbogen umgewickelt zu haben schienen, schrecklich bunte Kokotten mit rotweißen Gesichtern — ausgenommen die, welche an dem Abend gerade eine schwarze Frisur hatten und dementsprechend die dazu passenden bleichen, das heißt weißen Züge. Zwischendurch wie die Trüffeln in der Pastete ein paar Herren im Frack, die wohl den Tanzabend im Kurzaal mitgemacht hatten.

Die Musikbände kam aus Ungarn oder tat so — die Blatternarben auf den braunen Gesichtern waren jedenfalls echt. Die Leute hatten erdbeerfarbene Röcke an, die selbst abstauchen von der matten, blaßblauen Tapete. Der Maestro der Gesellschaft war in schwarz. Er verdrehte die Augen und bemühte sich, Stimmungen hervorzuzaubern — ein Gemisch von Feuer und Sentimentalitäten —, die in diesen Himmelsstrichen jeder Mensch hatte, auch ohne Musik. In den Pausen schaute er sich interessiert seine glänzenden, tadellosen Lackstiefel an, die ihre Berliner Herkunft nicht verleugnen konnten.

Freddy Brügge, Ferdinand Freiherr von Brügge, konnte es sich nicht verkneifen, ihm zuzuflüstern: „Von Scholz aus der Behrenstraße, nicht?“

„Si, Si, mein Herr,“ sagte der Mann und verbeugte sich. Dann, leiser „vorfestste!“

„Na denn Prost,“ lachte Freddy, gab ihm ein Fünftelstück und trank sein Glas aus.

Freddy war glücklich, wunschlos glücklich. Die Seligkeit lag ihm in allen Gliedern, jene befreiende Seligkeit, die man empfindet, wenn man einen schweren Rucksack einen hohen Berg hinaufgeschleppt hat, ihn oben abwirft und in der Verlängerung der Gedanken den Ausblick auf die schönen Magengengüsse hat, die sich nun bald auf der Matte ausbreiten werden. Und dazu noch die Aussicht und die frische Luft! Wenn man dies ins Geistige übersetzt, so hat man das, was sich in Freddy's Innerstem abspielte, wie man in den Romanen unter dem Strich sagt.

Nun hätte man aber annehmen können, diese Gefühle seien mehr oder weniger Galgenhumor, eine Art Selbstbetäubungsfreudentaumel, denn Freddy war geschiedener Bräutigam.

Er hatte sich verlobt — wie man sich halt verlobt nach vier Wochen Tennis und einem Sommerball mit der Pensionsfreundin der Haus-tochter. Bierzehn Tage hatte die Herrlichkeit gedauert, bis ein Brief kam, in dem nichts in den Zeilen, sondern alles dazwischen zu lesen war.

„Einen Menschen, der schon einmal — nein, nicht einmal — hundert, tausendmal — Gedanken-strich — könnte doch nicht erwarten, daß ihn ein anständiges, anständig war unterstrichen, junges Mädchen heiratete! Und vollends die Person, Person war auch unterstrichen, mit der er lange Zeit — man hätte allerlei erfahren — überhaupt, man wußte genau Bescheid — Amen.“

Freddy sagte: „Ach Quatsch,“ nahm ein halbes Jahr Urlaub und verschwand gen Süden.

Nun war er hier im Land der Sonne und freute sich tagtäglich mehr, daß das Unternehmen in der





DER PINGVIN

ALEXANDER VON SALZMANN

Ayuntamiento de Madrid





PARISER WÄSCHERINNEN

THÉOPHILE STEINLEN (PARIS)

Ayuntamiento de Madrid



Heimat gescheitert sei. Die Leute in der Bar benahmen sich anders als die Menschen zu Hause in ähnlichen Lokalen. Freddy steckte sich eine Zigarette an. Er hatte dabei eine Handbewegung, die furchtbar selbstverständlich aussah. Dann schlenkerte er das Streichholz mit einem kurzen Ruck aus, stieß den ersten Rauch durch die Zähne und zog ihn halb wieder ein. Er war überhaupt ein sehr selbstverständlicher Mensch, braungebrannt und gesund.

Einzelne Leute schrien vor Vergnügen, niemand war blasiert, aber auch niemand betrunken. Das einzig Unschöne waren die langen, angeklebten Haare der Männer, die einen etwas weibischen Eindruck machten.

Alle hatten sie, bildlich und in der Tat, die Hände in den Hosentaschen. Der weibliche Teil der Gesellschaft, der keine hatte — Taschen —, gab sich Mühe oder gab sich vielmehr keine Mühe — in Haltung und Bewegungen denselben Slang auszudrücken. Die Schlankere der Spektrumspannerinnen sah Freddy durch ein Duzend wohlfrisiert Köpfe hindurch unverwandt an und machte Stielaugen. Freddy amüsierte sich darüber, aber im übrigen war es ihm gleichgültig. Er besah sich nichts im einzelnen, sondern ließ alles zusammen auf sich wirken, den Lärm, die Musik, den Geruch und die Farben. Das Leben hier unten gefiel ihm, es schmeckte wie Cumberlandsaft, süß und scharf. Es reizte ein wenig, selbst sein kühles Sportherz. Das rollte übrigens wieder.

Sie war Amerikanerin von der Mutter her — der Vater war Österreicher und auf irgend eine geheimnisvolle Weise hops gegangen. Sie war blond, braunäugig, schlank und verbreitete um sich herum den Geruch absoluter Frischgewaschenheit. Außerdem tanzte sie wie ein Engel — wenigstens bildete sich Freddy ein, daß Engel so tanzten.

Das einzig Unangenehme an ihr war ein junger Mann, der Brown hieß und sich als erotischer Gefandtschaftsmensch vorstellte. Er sah auch so aus. Wo Mildrose war, war „Mister“ Brown auch. Er sprach fließend deutsch, was auch nicht zu verwundern war, wenn man wußte, daß er drei Jahre in einem preussischen Kadettenkorps gewesen war, das ihn irrtümlicherweise auch solange behalten hatte.

Das hatte er einmal erzählt, als Freddy im Bekanntenkreis gefragt hatte, ob der Mister wohl mit dem Kopf in eine Ökanne geraten sei. Zu Freddy's Verblüffung erzählte er auf Deutsch, dies sei nicht der Fall, ohne den Sinn der Frage zu verstehen. Dumm war er nämlich auch noch, dafür aber sehr von seiner Person eingenommen.

Jeden Morgen um 11 Uhr stand Freddy auf dem Balkon seines Hauses und schaute mit dem Feldstecher über den See herüber auf Mildroses Terrasse. Dort saß sie dann mit ihrer jüngeren Schwester Kathryn und trank Tee. Und jeden Tag freute er sich neu über den blonden Kopf und ihre schmale Hand, wenn sie die Tasse hielt. Kathryn hielt er für eine kleine, freche Bestie...

Die Musik spielte „funiculi, funicula“, eins der neapolitanischen Volkslieder, die eigens für Frau Goldstein, Berlin, Kurfürstendamm, gemacht zu sein scheinen, wenn sie Gondel fährt und auf jeden Fall in Stimmung kommen will.

Freddy döste in den Rauch seiner Zigarette hinein. Aber er formulierte keine Gedanken — er ließ sich von ihnen tragen.

Am den See um die Mittagszeit, wenn die Sonne grell und staubig auf der Welt lag, eigentlich unerträglich, aber doch so passend zu den weißen Häusern mit ihren grünen Läden. Dann war kein Mensch auf der Straße und er konnte allein genießen. Der See war dann immer ganz hellgrün und stand still in der Hitze, als fürchte er sich, bei der geringsten Bewegung schmelzen zu müssen. Nur wenn eins der kleinen schmutzigen Motorboote vorüberknatterte, bibberte er ein wenig, wie ein Pferd mit dem Fell zuckt, wenn eine Mücke darauf sitzt.

Ober an die Heckenwege im Villenviertel am Fuß des Salève, nach Sonnenuntergang. Wenn dann die Kühle von den Bergen kam und die Luft voll Gluzinienduft war — und noch etwas anderes lag darin — so ein zufriedenes Ausatmen des Tages, ein Loslösen von allem Schmutz der Welt und eine große, weite Sehnsucht, daß man die Arme weit ausbreiten und auf die Banklehne legen mußte und träumen...

Der liebe Gott ist doch der beste gentleman decorator — dachte Freddy und träumte vom Träumen. Er merkte nicht, daß Neapel aufhörte, sich zu produzieren — er sah hinaus durch das rauchtaubige Geflimmer und das schwarze Fenster irgendwo hin, er dachte an irgendwelche sonnigen Gefilde, die hinter irgendwelchen Bergen liegen — denn er war ein Deutscher — bis...

„Achtung, mein Herr,“ sagte der Musikmann im Frack, „jetzt...!“ und leise fing es an: In der Nacht, in der Nacht, wenn... Freddy lächelte über seine germanischen Sentimentalitäten und dann kam ihm der Gedanke: Herrgott, wie nett war doch der gute Giampietro in der Rolle, nun ist der auch schon tot — in hundert Jahren spricht kein Mensch mehr von ihm...

Da erschien in der Tür der blonde Kopf Mildroses und dahinter Mister Brown, der einen Mund machte, als hätte er den ganzen Tag über nur Pralines zu essen bekommen.

„Pfui Deibel, du Tier,“ — Freddy stieg die Galle ins Gehirn und von da weiter durch den Arm in die Hand, die breite, braune Tennis-hand. —

Er sah noch, wie der Mister mit seinem langen Arm erklärend herumfuchtelte — das Taschentuch hing ihm eine handbreit aus dem Ärmel —, dann drehte er sich mit einem Ruck um. Aus, Schluss, weg damit! Er sumnte mit: „In der Nacht, in der Nacht, wenn die Sünde erwacht“ — oder nein — Liebe hieß das ja wohl — nicht Sünde. — Gemeinheit von dem Kerl, so'n süßes Mädel...!

Ein weicher, nackter Frauenarm legte sich ihm von hinten um den Hals — ein süßer, unendlich weicher Duft ging von ihm aus und spritzte im Nu an Freddy's sämtlichen Nervensträngen entlang. Er hatte eine Sekunde lang ein merkwürdiges Gefühl: Ob das Mädel, das an dem Arm hängt, wohl auch so mollig ist? — dann flüsterte es: „Armes Err, cornu, n'est — ce pas?“

Da machte Freddy ein gleichgültiges Gesicht, schnippte mit den Fingern, drehte sich herum und sah, daß sie hübsch war, schlank und bildhübsch.

„Moi? Je suis la petite Liane,“ sagte sie. Eine Stunde später saßen die beiden im Auto und fuhren gen Süden über die Grenze in irgend ein malerisches Nest, um dort Schokolade zu

trinken, — pour faire la bombe — hatte die Kleine gebettelt. Es war eine nervöse Fahrt durch die Nacht — ein wenig Tag war schon da und das war gut, denn die einzige Beleuchtung des Wagens war Freddy's Taschenlampe. Die beiden saßen ganz dicht zusammengekuschelt. Sie schwachte immerzu, er war still und ließ sich ganz von dem vermaledeiten Duft einspinnen.

„Also ein wirklicher deutscher Baron bist Du? Das ist sehr merkwürdig — jetzt habe ich schon drei deutsche Freunde, einen Graf, einen Baron — Händedruck — und einen monsieur, bloß so, aber ein furchtbar netter Kerl. Voriges Frühjahr in Nizza, drei Monate haben wir zusammen gewohnt!“ —

Freddy hatte wieder einen Lebensinhalt. Es war nicht weit her damit, aber dafür noch er gut.

Eines Tages zeigte ihm Liane auch Briefe von ihrem „bloß so“ monsieur. Er hieß Rollendorf und war aus einer Stadt an der Saale.

„Süßer, kleiner Hase,“ schrieb er. Rollendorf — dachte Freddy, Rollendorf? — ach so: „Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter — hm tata — Schulter!“

Das war die Episode im Süden. Die Pointe aber, die Pointe kam später, ein Vierteljahr später in Berlin.

Da las Freddy die Verlobung seiner verflochtenen Braut mit Herrn Hans Rollendorf aus Dingskirchen an der Saale!

Satyr, du bist doch ein entzückend frecher Bengel!

## Lied der Optimisten

So lange sind wir Nichts gewesen,  
Nur nicht gegreint jetzt und verdammt!  
Wir sind wahrhaftig außerlesen,  
Daß plötzlich Licht auf unsern Schädeln flammt.

Aus alter Un-Welt kaltem Tal  
Hat es just uns herausgefogen.  
Myriaden harren noch, betrogen,  
Sie schlummern nicht, sie modern nicht einmal.

Blut ist ans, Mut und But vergönnt.  
Wie würde uns um alle Leiden,  
Um alle Not das Nichts beneiden,  
Wenn einen nur das Nichts beneiden könnt...

Man sitzt doch jedenfalls in Haut und Haus,  
Man ist doch wer, kann seinen Namen sagen!  
Und wird man morgen unters Kraut getragen,  
Streckt man reale Knochen aus!

Bruno Frank

## Kurze Predigt

(Aus den „Narrenliedern“)

Denkt nicht, daß ich euch verkenne  
Und nicht weiß, was euch gebührt,  
Wenn ich euch bei Namen nenne,  
Die ihr nur durch Zufall führt.

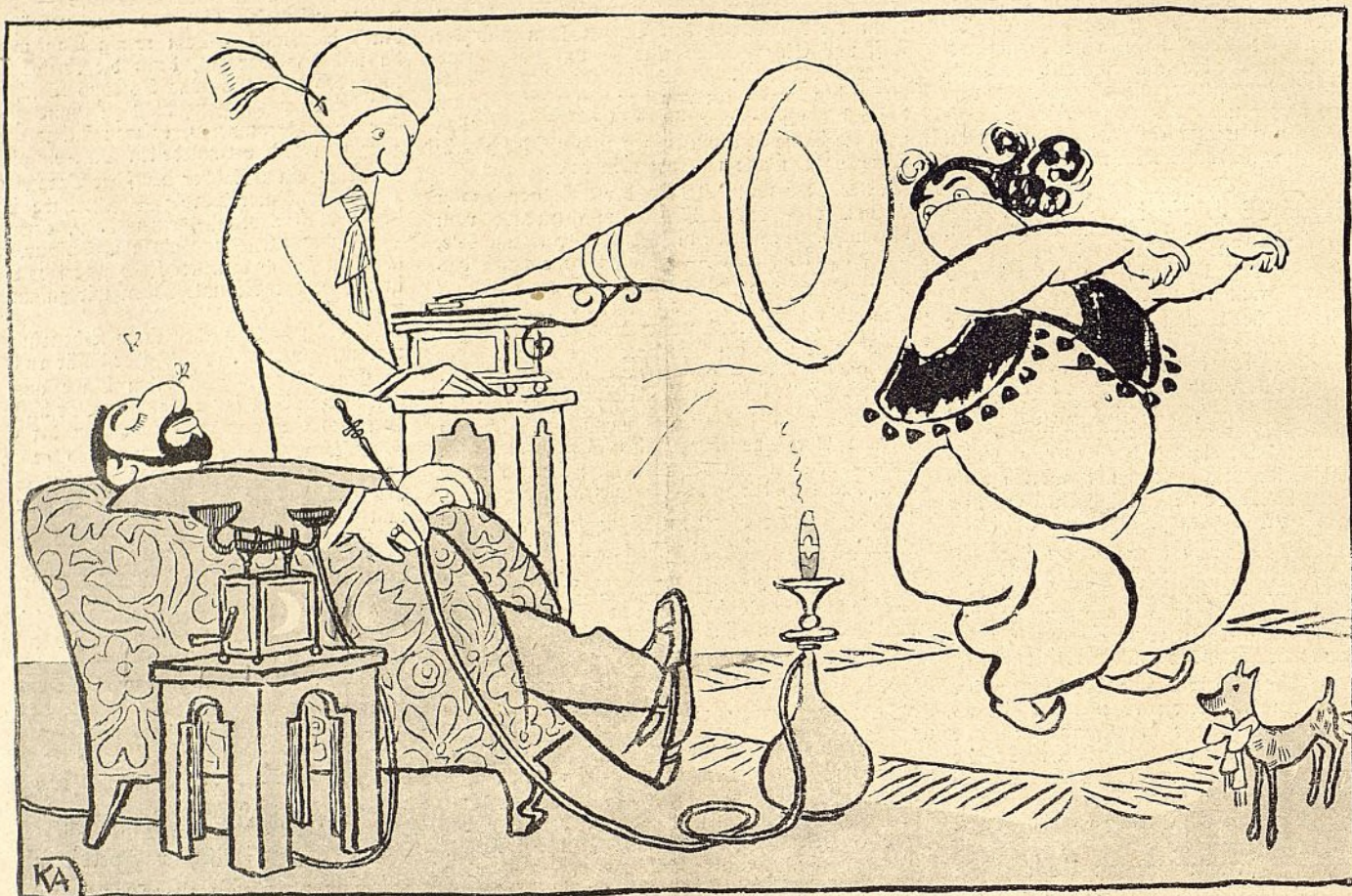
Ach, ich weiß, was ich euch schulde.  
Hat ein Narr doch viel Verstand.  
Wenn ich eure Larven dulde,  
Geb' ich euch doch nie die Hand.

German Räger †



Gadso Weiland





## Die moderne Türkei

### Petri Taten

König Peters Erkrankung soll von einer Erkältung herrühren, die er sich zugezogen habe, als er während des französischen Krieges als Kriegsgefangener aus einer deutschen Festung entflohen und den Rhein durchschwamm.

Diese Zeitungsnachricht beruht auf einem Irrtum. Prinz Peter Karageorgewitsch war niemals in einem Gefecht. Er ist ein friedliebender Mann, der dem Handel und Gewerbe zugetan ist. Bekanntlich hat er lange in der Verbannung gelebt. Diese Zeit benutzte er, um ungeachtet seines prinziplichen Ranges in dem holländischen Städtchen Saardam unerkannt als Schiffszimmermann das bittere Brot der Armut zu essen. Er wurde zuletzt doch von den Gesandten der Großmächte erkannt und auf den Königsthron gerufen. Bei dem Aufstieg aus den Niederungen des Arbeiters in die Atmosphäre des Herrschers und dem dadurch bedingten plötzlichen Temperaturwechsel erkältete er sich. Dies ist die wahre Geschichte seiner Krankheit. Aber die Geschichte hat ihn für dieses Leiden durch den Namen „Peter der Große“ entschädigt.

Frido

### Modernisiert

„Herr Kunstmaler, Ihr Sanct Petrus hat ja gar keen' Heiligenschein?“

„Nu, jetzt bei der hutlosen Mode!“

### Die Antwort

Von Kurt Kersten

#### I.

Eines Tages begab sich ein suchender Mensch in die Wohnung des Demiurgen der Welt.

Der Demiurg sah ihn erstaunt an: „Ich kenne Sie gar nicht. Sie machen zwar einen ganz sympathischen Eindruck, was wünschen Sie? Kurz!“

Der Mensch sagte sehr höflich: „Ich bitte um Verzeihung. Aber ich weiß nicht, was ich auf der Erde anfangen soll.“

Den Demiurgen überkam schon der Zorn: „Da haben Sie sich wohl keinen Lebensplan gemacht? Nun wollen Sie mich verantwortlich machen. Erlauben Sie mal! Ich habe mehr zu tun!“

Der Mensch räusperte sich und begann: „Weshalb haben Sie die Welt gemacht? Weshalb frißt einer den andern auf? Weshalb leiden Millionen unschuldig? Weshalb werden die Menschen, die sich ernstlich über die Welt aufregen, entweder verrückt wie Swift oder gekreuzigt wie Christus? Weshalb setzen Sie unzählige Wesen aller Arten zufällig in die Welt, nur um sie wieder umzubringen, ohne daß irgend ein Zweck sichtbar wird? — Eines Tages lassen Sie die Erde verschwinden, als wäre sie nie da gewesen, aber in einer andern Weltecke fangen Sie denselben Spektakel von neuem an. Ich kann das nicht sehr geistvoll finden —“

Der Demiurg unterbrach ihn wütend: „Lassen Sie diese Reporterfragen. Damit kommt Ihr Geschlecht jede Minute. Begnügen Sie sich doch mit Kinos, Soldaten und der Hierarchie. Die meisten sind zufrieden und glücklich.“

Der Mensch schrie: „Aber es muß doch einen Sinn haben —“

Da verlor der Demiurg die Geduld, riß die Tür auf und sagte:

„Scheren Sie sich zum Teufel!“

Der Mensch schlich hinaus.

#### II.

Der Satan hatte auf den schönen Straßen zur Hölle viele neue Bänke aufgestellt und mächtige Reklameschilder angebracht — so groß wie der Mond. Mit Hallo wurde der Mensch begrüßt und in die Halle geleitet, wo der Teufel auf seinem Throne saß. Es war wie bei Reinhardt. Der Teufel bot ihm sofort einen glänzenden Kontrakt an, wenn er allabendlich als Mr. Meschugge seine Rede vor dem Demiurgen in der Bar „Zum roten Hahn“ wiederholen wollte.

Der Mensch bat sich einige Fragen aus.

Aber der Teufel wollte sich nicht darauf einlassen. Da machte ihm der Mensch viele Komplimente über sein gutes Aussehen, die er selten hörte, und willigte ein. Das Volk und die Umgebung entfernten sich.

„Schämen Sie sich nicht über Ihre erbärmliche Schwäche? Fast jeden Tag erleiden Sie eine Schlappe. Ihre schlechtesten Anschläge ver-“

(Schluß auf Seite 990)